**Zeitschrift:** Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich

**Herausgeber:** Geriatrischer Dienst, Stadtärztlicher Dienst und Psychiatrisch-Psychologische Poliklinik der Stadt Zürich

**Band:** - (1993-1994)

**Heft:** 43

**Rubrik:** Impressionen

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 24.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Impressionen

V. Humm

"Es wäre soviel einfacher, wenn Du nicht Peter's Mutter wärest", hatte in dem Brief gestanden, mit dem ihr ihre Schwiegertochter Annelies mitteilte, sie und Peter hätten sich getrennt. Sie werde sich sicher wieder mit ihr in Verbindung setzen, aber die Zeit dazu sei noch nicht reif. Bestimmt aber werde sie dafür sorgen, dass der Kontakt zu den Buben, zu Fabian und Kaspar, nicht abreisse.
Seit ein paar Wochen schon wusste sie um diese Trennung. Peter hatte ihr telefoniert, er wolle ihr seine neue Adresse bekanntgeben."Ja - aber - wieso?" hatte sie fragend einzuwenden versucht und wusste doch genau, was dies zu bedeuten hatte. Die seit langem spürbare Spannung zwischen Sohn und Schwiegertochter hatte offenbar keine andere Lösung mehr gefunden als die Trennung. "Bitte Mami - keine Fragen - auch keine Briefe..." Annelies bleibe mit den Kindern im Haus, er wohne nun in der Stadt, das weitere werde sich finden. Er werde sich wieder melden, Grund zu Angst sei nicht vorhanden - und für Notfälle wisse sie ja nun seine Adresse.
Es wurde ihr bewusst, dass beide, Annelies und Peter, es ihr verunmöglichten, das zu tun, wozu es sie drängte - den "Kindern" und Enkeln nahe zu sein.
Viele Monate vergingen. Sie versuchte, die Aengste zu verdrängen, aber sie sorgte sich, und sie litt darunter, nicht einfach mit den Enkelkindern telefonieren, nicht ihre Stimmen hören zu können. Zu den Geburtstagen schickte sie ihnen Grüsse - eine hübsche Karte, einen kleinen Geldbetrag; sie bedankten sich umgehend dafür, aber ihre kurzen Sätzlein sagten so gar nichts aus.
Wann war wohl die Zeit reif?
Einmal über Mittag traf sie Peter in der Stadt. Nicht abends, wenn er ein wenig Zeit gehabt hätte - nein, in der Mittagspause, die das Zusammensein unbarmherzig begrenzte. Man plauderte über Nebensächliches. Mit einem "Sorge dich nicht um mich, Mami", hatte Peter jedes Fragen im Keim erstickt. Sie schaute ihn prüfend an. Er war magerer geworden (was ihm nicht schlecht stand) und in seinem dunklen Haar zeigten sich die ersten weissen Fäden. "Mein Bub", dachte sie mit wehmütiger Zärtlichket, "mein Peter". Kannte sie ihn überhaupt? Er hatte es ihr immer schwer gemacht, ihm nahe zu kommen. Sie erinnerte sich, wie er als kleiner Junge einmal hingefallen war. Sie war zu ihm geeilt um nachzusehen, ob er sich verletzt habe. Aber als sie ihn tröstend in die Arme nehmen wollte, hatte er abwehrend zu ihr gesagt: Du brauchst gar nicht zu kommen, Mami - ich habe ja nicht geheult."
Ich habe ja nicht geheult - auch heute noch. Lass' mich, Mami - es geht auch ohne dein Zutun.

Seine Verschlossenheit, das wusste sie, hatte der spontanen, lebhaften Annelies zunehmend zu schaffen gemacht. "Manchmal habe ich das Gefühl, mit einem völlig fremden Mann verheiratet zu sein, so wenig weiss ich, wie es in ihm aussieht", hatte Annelies einmal zu ihr gesagt. Und wie sie nun ihrem Sohn gegenübersass, empfand auch sie ihn als fremden Menschen.
Sie bemühte sich, das Warten so zu verbringen, dass sie dem Abgrund ausweichen konnte, in welchem lähmende Depression lauerte, sich nicht mit Fragen zu quälen, auf die sie doch keine Antwort fand. Ihre Freunde waren dabei nicht unbedingt hilfreich, was weniger an den Freunden als an ihr selbst lag, sie ertrug deren Reaktionen schlecht. Weder das wohlgemeinte "Nimm's nicht so tragisch, das ist halt heute so", noch Diskussionen, die in fruchtloses Lamentieren ausarteten, vornehmlich über emanzipierte Frauen, denen die Karriere wichtiger sei als die Familie. Vollends wütend machten sie Bemerkungen wie "*Mir* händ halt no gwüsst, wo de Platz vonere Frau isch..."
Sie zog es vor, ihren Kummer für sich zu behalten und alleine damit fertig zu werden. Sie wandte sich intensiv wieder dem Malen zu und fand darin Befriedigung und Ablenkung.
Eines Morgens kam ein Brief des Fünftklässlers Fabian. Mami lade sie ein, am nächsten Sonntag zum Mittagessen zu kommen. Felix und Dani seien auch da. "Felix wohnt jetzt bei uns wie früher der Papi, und Dani ist sein Sohn", hatte er hinzugefügt.
Mit zitternden Fingern stellte sie die Telefonnummer ein, die sie so lange nicht mehr hatte wählen können. Annlies antwortete, ihre Stimme klang heiter, ungezwungen. Ja, sie würden sich freuen, wenn sie käme.
Als sie am Sonntag mit ihrem kleinen roten Auto zum Reihenhäuschen hinausfuhr, das Annelies mit den Kindern in einer Vorortsgemeinde bewohnte, war sie nervös, als würde sie ihre Enkel zum erstenmal sehen.
Sie wurde mit aufrichtiger Freude empfangen. Fabian und Kaspar drängten sich heran, sie konnte kaum richtig aussteigen. Jeder wollte der erste sein, Grossmami zu umarmen. Unter der Haustüre wartete Annelies, einen kleinen blonden Buben auf dem Arm. Eine Annelies, die wieder strahlte, wie zu Beginn ihrer Ehe mit Peter. Neben ihr stand ein grosser bärtiger Mann in Jeans und kariertem Sporthemd. "Grossmami - das isch jetz dä Felix!"
Während des Mittagessens erfuhr sie Näheres über den neuen Mann in Annelies' Leben. Er war Hausvorstand und Lehrer im Schulhaus, in welchem sie einmal wöchentlich mit ihrem Seidenmal-Kurs ein Zimmer belegte. Seine Frau - Danis Mutter - war an dessen Geburt gestorben. Sie war schon über Vierzig gewesen, als sie ihn erwartete, und man hatte gewusst, dass diese späte Geburt ein Risiko sein würde.

"Ich werde bald einmal ein Grossmütter-Treffen veranstalten", verkündete Annelies, denn diese Grossmütter hätten sich vermehrt. Es gebe nun auch die Mutter von Felix und Danis andere Grossmutter, das Mami seiner verstorbenen Mutter. Zwei Grossväter kämen ebenfalls dazu. Man müsse sich kennenlernen, weil - nun schaute sie mit einem glücklichen Lächeln zu Felix hinüber - weil sie beieinander bleiben wollten und ganz altmodisch zu heiraten gedächten. "Freu dich mit uns, Grossmami!"
Das konnte sie, sie spürte es, und sie erhob sich, den beiden zu gratulieren.
Fabian zupfte sie am Aermel, als sie wieder an ihren Platz zurückgekehrt war. Er möchte ihr sein Kaninchen zeigen, ob sie mitkomme, fragte er. Annelies nickte ihnen zu, und sie verliessen die andern, die weiterhin am Tische sitzen blieben.
Kaum waren sie allein, fragte er: "Grossmami - glaubst du, dass Papi eine neue Frau findet?"
"Sicher glaube ich das..."
Der Bub schaute wortlos auf den Boden und sprach nicht mehr weiter. Sie wartete wortlos.
"Er soll aber keine neue Frau finden!"
"Warum denn, Felix?"
"Weil er dann keine Zeit mehr hat für mich. Wie Mami, die jetzt den Felix hat - wie Kaspar, der nur noch mit Dani spielt. Manchmal kommt er nicht einmal mehr mit zu Papi, aber das ist mir gleich, ich gehe lieber allein. Wenn ich dann wieder heim muss, ist Papi traurig. Die andern sind nie traurig, wenn ich nicht da bin. Wenn Papi eine neue Frau hätte, würde er mich nicht mehr brauchen... und er wäre nicht traurig, wenn ich fortgehe."
"Möchtest du denn, dass Papi traurig ist?"
Er schaute sie vorwurfsvoll an. Verstand sie ihn wirklich nicht?
"Natürlich will ich nicht, dass Papi traurig ist. Aber wenn er traurig ist, wenn ich weggehe, dann hat er doch Freude, wenn ich bei ihm bin, oder?"
"Ja - da hast du recht. Zeigst du mir jetzt dein Kaninchen?" unterbrach sie ihn. Er legte ihr ein seidenweiches silbergraues Etwas in die Arme. Sie setzte sich mit ihm auf den grossen Stein neben dem Ställchen. "Wie heisst es denn, dein Kaninchen?"
"Peter - wie der Papi."
Sie streichelte das Tierchen, das sich mit zurückgelegten Ohren in ihre Armbeuge schmiegte und wusste nicht, was sie sagen sollte.
"Fabian", fragte sie schliesslich, "möchtest du, dass Papi zu euch zurückkäme und Felix und Dani wieder weggingen?"
Die Antwort kam zögernd: "Nein - eigentlich nicht. Weisst du, jetzt lacht Mami wieder. Mit Papi hat sie viel gestritten. Nachher war sie immer sehr traurig. Dann hat sie manchmal zu Kaspar und zu mir gesagt, wie froh sie sei, uns zu haben. Jetzt sagt sie das nicht mehr..."

"Aber Papi sagt es noch?" Fabian kaute an seinem Daumen herum und schüttelte den Kopf. "Er sagt es auch nicht. Er sagt nur, es sei schade, wenn ich wieder gehen muss. Vielleicht möchte ich bei Papi wohnen..."
Er fuhr mit dem Handrücken über die Augen und schnupfte in verzweifeltem Bemühen, nicht zu heulen.
Sie stand auf und nahm den Buben in die Arme, was mit dem Kaninchen gar nicht so einfach war.
"Hör mir jetzt gut zu, Fabian. Papi hat ganz genau gewusst, dass er viel allein sein würde, wenn er von euch weggeht. Wahrscheinlich hat er das gewollt. Sicher aber hat er nicht gewollt, dass du dir Sorgen machst wegen ihm. Er ist bestimmt froh, dass Mami nun den Felix hat, und dass er einen Dani mitgebracht hat, und dass er dich und Kaspar gut mag. Das tut er doch?"
"Ich glaube schon..."
"Und ihr mögt ihn ja auch..."
"Jaa - aber ich will ihn nicht so gut mögen, wie den Papi!"
"Wieso denn?"
"Weil man einfach seinen Papi am liebsten hat", antwortete er mit hartnäckiger Bestimmtheit.
Sie suchte nach Worten. "Es ist für dich - für euch alle - ein wenig kompliziert geworden. Aber stell dir doch Kinder vor, die gar keinen Vater haben. Vielleicht ist er gestorben oder wohnt ganz weit weg. Du weisst, wo dein Papi ist, du kannst ihn besuchen, ihm telefonieren. Und nun gibt es noch den Felix. Du darfst beide ganz fest gernhaben, ihn und den Papi, Papi kommt nicht zu kurz. Mami hatte dich ja auch nicht weniger lieb, als Kaspar auf die Welt kam. .. Wenn man neue liebe Leute kennenlernt, wächst eben das Gernhabenkönnen... und das macht alle glücklich."
Der Bub hatte sich frei gemacht und kaute wieder an seinem Daumen herum. Was ging in ihm vor? Plötzlich schaute er sie fragend an: "Grossmami, meinst du, Papi wäre nicht böse, wenn ich mit Felix ein Flugzeug bastle? Das hat mir Felix nämlich versprochen. Aber er hat nur am Sonntag Zeit. Ich könnte dann nicht immer zu Papi auf Besuch. Soll ich dem Felix sagen, dass ich jetzt will?"
"Gewiss sollst du das. Papi möchte wohl kaum, dass du wegen ihm auf dieses Flugzeug verzichtest. Sperr jetzt dein Kaninchen wieder ein, wir wollen zu den anderen zurückkehren."
Der Bub hatte es plötzlich eilig. Langsam folgte sie ihm. Durch die offene Verandatüre sah sie, dass Fabian neben Felix stand und dass sie miteinander redeten. Worüber auch immer - einer der Steine, die den Zugang zu Fabians Herzen blockiert hatten, schien sich verschoben zu haben.
Jetzt war sie es, die mit dem Handrücken hastig über die Augen fuhr...